

NEOLOGISMUS

AUSGABE 04/2016



Foto: NRK P3 - flickr.com (CC BY-NC-SA 2.0)

Dream Theater: „The Astonishing“ – S. 5

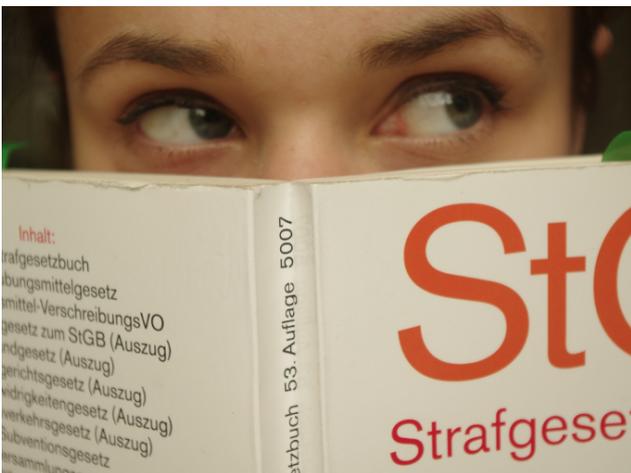


Foto: Jana Willemssen

Verdienen wir das? – S. 3



Foto: Mrs TeePot - flickr.com (CC BY-NC-SA 2.0)

Cerulean – S. 20

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|----|
| 1 POLITIK UND GESELLSCHAFT | |
| Verdienen wir das? | 3 |
| 2 FEUILLETON | |
| Dream Theater: „The Astonishing“ | 5 |
| Abendprogramm: [pro:c-dur] | 14 |
| Die Bestimmung: Allegiant | 15 |
| 3 KREATIV | |
| Golden Hour | 18 |
| Seidensaiten | 18 |
| Zu Recht! | 19 |
| Cerulean | 20 |

Chefredakteur:

Florian Kranhold

Layout:

Tobias Gerber, Florian Kranhold,
Michael Thies
Erstellt mit L^AT_EX

Autoren:

Jana Willemsen, Marc Zerwas, Charlotte Mertz, Lukas Heimann, Fabian Buhr

Redaktionsanschrift:

Florian Kranhold
Rottenburger Straße 8
72070 Tübingen

Kontakt:

neologismus-magazin.de
facebook.com/neologismus.magazin
info@neologismus-magazin.de
Die gedruckten Artikel geben nicht immer die Meinung der Redaktion wieder. Änderungen der eingereichten Artikel behalten wir uns vor. Trotz sorgfältiger Prüfung übernehmen wir keine Haftung

für die Richtigkeit der abgedruckten Veröffentlichungen.

Der NEOLOGISMUS steht unter einer *Creative Commons*-Lizenz: CC BY-NC-SA 3.0 (Namensnennung, Nichtkommerziell, Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Deutschland Lizenz, creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/de/). Zur Verwendung enthaltener Inhalte, die nicht durch diese Lizenz abgedeckt wird, nehmen Sie bitte Kontakt zu uns auf.

Veröffentlicht am 1. Mai 2016.

POLITIK UND GESELLSCHAFT

Verdienen wir das?

Weshalb wir Strafe vielleicht (gar nicht) brauchen

VON JANA WILLEMSSEN

§242 Diebstahl

(1) Wer eine fremde bewegliche Sache einem anderen in der Absicht wegnimmt, die Sache sich oder einem Dritten rechtswidrig anzueignen, wird mit Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.

(2) Der Versuch ist strafbar.

Diebstahl, Raub, Körperverletzung, Sachbeschädigung – Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren, nicht unter einem Jahr, Geldstrafe. Verbrechen müssen bestraft werden. In unserem Rechtsstaat kann niemand, der ein Verbrechen begangen hat, ungestraft davonkommen. Schon als Kinder lernen wir, dass auf bestimmte Handlungen bestimmte Konsequenzen folgen. Aber wofür brauchen wir Bestrafungen? Sind sie wirklich notwendig und zweckmäßig? Um die verschiedenen Strafliegitimationen bzw. Strafbegründungen soll es in diesem Artikel gehen.

Zunächst einmal lassen sich diese Begründungen in zwei Klassen aufteilen: Die *relativen* und die *absoluten* Strafbegründungen.

Bei der absoluten Theorie steht die *Vergeltung* im Vordergrund. „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ (2. Mose 21, 23) ist sicherlich die Bibelstelle, die bei dem Begriff „Vergeltung“ eine direkte Assoziation ist. Wer mir einen Zahn ausschlägt, dem darf ich auch einen Zahn ausschlagen. Wenn man diesen Absatz allerdings vollständig liest (Die Autorin empfiehlt die Lektüre von 2. Mose 21, 23-27), wird schnell klar, dass es nicht um ein Wegnehmen des Gleichen geht, sondern um das Wegnehmen eines

Gleichwertigen. Wenn ich jemanden dafür verurteile, dass er einen anderen ins Gesicht geschlagen hat, wird die Strafe nicht lauten, dass dieser nun ins Gesicht geschlagen wird. Er wird nach §223 I mit einer Freiheitsstrafe von bis zu fünf Jahren oder einer Geldstrafe bestraft werden, die dem Schlag ins Gesicht gleichwertig ist. Es geht in der absoluten Theorie also im Wesentlichen um einen *Rechtsausgleich*, die berühmte Wage der Iustitia muss im Gleichgewicht gehalten werden – was ich auf der einen Schale wegnehme, muss ich auch der anderen entnehmen.

Die relative Strafbegründung beinhaltet die Generalprävention; die Allgemeinheit, die generelle Bevölkerung, soll im Vorhinein, also präventiv, daran gehindert werden, Straftaten zu begehen. Durch die Bestrafung eines Einzelnen werden nach P. J. A. FEUERBACH (1755-1853) die anderen Menschen im Staat abgeschreckt. *Abschreckungsprävention* nennt er diese Form der Bestrafung. Die psychische Wirkung der Abschreckung wird der einzig wahren Maßnahme der Verbrechensprävention vorgezogen: Die Menschen in Ketten zu legen. Würden wir alle buchstäblich in Ketten gelegt werden, gäbe es keine Körperverletzung, keinen Diebstahl und damit auch keinen Grund zur Strafe. Einen anderen Weg in diesen Zustand bietet das „psychische In-Ketten-Legen“. Ob diese Maßnahme viel moralischer ist, ist anzuzweifeln. Wirken tut sie allerdings auch nur, wenn die Allgemeinheit die Bestrafung des Einzelnen auch in aller Grausamkeit wahrnimmt, es geht schließlich um psychischen Druck. Öffentliche Hinrich-

tungen und Folter des Mittelalters tun genau das: Sie zeigen mit großer Brutalität, was mit Menschen passiert, die Straftaten begehen. In der Brutalität und Grausamkeit liegt allerdings nicht nur der Ursprung der Wirkung, sondern auch die große Gefahr der Abschreckungsprävention: Es geht nicht mehr darum, dass der Verurteilte eine gerechte Strafe bekommt, sondern darum, dass diese Strafe abschrecken soll; nicht den Verurteilten, sondern die Zuschauer. Die Gerechtigkeit der Strafe für den Bestraften spielt plötzlich eine untergeordnete Rolle.

Diese Möglichkeit der Maßlosigkeit verhindert die *positive Generalprävention*, die die Bestrafung eines Einzelnen in ein anderes Licht rückt: Durch die Bestrafung der Täter steigt das Rechtsbewusstsein, das Normbewusstsein der Allgemeinheit. Hierbei fühlen sich die Bürger nicht abgeschreckt, sondern in ihrem Denken bestätigt. Anzumerken ist, dass bei einer als positiven Generalprävention gemeinten Bestrafung Teile des Volkes diese als Abschreckung wahrnehmen können. Als deutliches Beispiel dient hier wieder eine Hinrichtung. Manche der Schaulustigen werden einen dicken Kloß im Hals haben, andere jubeln, um damit ihr Einverständnis und ihr gestärktes Normbewusstsein auszudrücken.

Nach I. KANT (1724-1804) haben beide diese Theorien ein großes Problem. Sie machen den Einzelnen zu einem Objekt der Anderen. Ein autonomes Subjekt wird zum Objekt gemacht. Zu diskutieren ist, ob der höhere Zweck, das Verhindern von Verbrechen, dies rechtfertigt. Hier treffen wir allerdings auf

die nächste Schwierigkeit: Das *Verhindern von Verbrechen* wäre vermutlich ein Grund, den man rechtfertigen könnte, aber tun beide Theorien das? Verhindert die Generalprävention Verbrechen? Den Bürgern Angst einzufößen ist ein Appell an ihren Lebenstrieb, ihre animalischen Instinkte, nicht an ihren Verstand. In welcher Gesellschaft müssen Bestrafungen solch eine Wirkung haben? Die Menschen solch eines Systems haben scheinbar keine Möglichkeit, Gesetze logisch nachzuvollziehen, deshalb muss zu solch drastisch wirkenden Mitteln gegriffen werden. Bei der positiven Generalprävention wird zumindest an die Vernunft im Menschen appelliert. Trotzdem wäre Verbrechensverhinderung doch etwas anderes, schließlich liegen die Wurzeln eines Verbrechens nicht in den Folgen, sondern im auslösenden Gedanken. Eine Prävention der Bildung dieser Gedanken wäre sinnvoller als die Unterdrückung der Ausführung. Außerdem: Wer ein Verbrechen überzeugt durchführen will, wird auch Bestrafung in Kauf nehmen und sich von Abschreckung vermutlich wenig beeindrucken lassen.

Zur andere Seite der relativen Strafbegründung: die *Spezialprävention*. Diesmal geht es also nicht darum, die Allgemeinheit, sondern den Einzelnen am Begehen von weiteren Straftaten zu hindern. Auch diese Seite teilt sich wieder in zwei Theorien: Die *negative* und die *positive Spezialprävention*. Bei der negative Form geht es wieder um die Abschreckung: Diesmal jedoch um die Abschreckung des Einzelnen, nicht der Masse. Wirksam ist das für den Bestraften sicherlich, je nach Höhe und vor allem auch Gerechtigkeit der Strafe. Denn wer für eine schwere Straftat mit einer zu kleinen Strafe bemessen wird, wird diese auch in Zukunft in Kauf nehmen. Bei einer zu schweren Strafe stellt sich wieder die Frage, ob es noch um das korrekte Strafmaß oder nur die Rechtfertigung für ein Höheres geht. Für ein korrektes Strafmaß bedarf es keiner Rechtfertigung außer der Tat selbst, die die Voraussetzung für eine Bestrafung ist. Nur eine überhöhte Bestrafung muss gerechtfertigt werden. Die positive Spezialprävention stellt die Besserung des Menschen durch

Strafe in den Vordergrund. Was auf den ersten Blick abwegig klingt, ist nach genauem Nachdenken eigentlich fast einleuchtend. Durch Freiheitsstrafe können Menschen verändert und verbogen werden. Das Umfeld kann bewusst gestalten und auf den Insassen angepasst werden. Allerdings kann dieser Ansatz schnell zu einer Maßlosigkeit der Strafe führen. Wenn der Verurteilte nach zwei Jahren Inhaftierung noch nicht zu einem besseren Menschen geworden ist, obwohl das die für ihn vorgesehene Zeitspanne ist – darf man ihm mit dem höheren Ziel der Besserung dann noch weitere Jahre einsperren? Wohl kaum, denn auf einmal geht es nicht mehr um die Rechtfertigung der Strafe selbst, sondern der Rechtfertigung der weiteren Inhaftierung; nämlich zur Besserung. Ein zweites Problem stellt die Unklarheit von außen da. Wie soll man als außenstehender Mensch erkennen, wann sich ein Mensch im Inneren gebessert hat? Wie soll man Menschen durch Besserung in Güte abstufen? Geht das überhaupt? Eine schwierige Frage, die man allgemein vermutlich eher mit Nein beantworten würde. Besserung ist für den Bessernden und den zu Verbesserten durch subjektives Empfinden definiert, nicht durch etwas objektiv Ablesbares.

Aber kann man jeden Menschen gleich bestrafen? F. VON LISZT (1851-1919, nicht der Komponist) teilt die Bestrafungsmöglichkeiten in drei Gruppen ein – nach dem zu bestrafenden Menschen wohlgemerkt! Er schlägt zum einen die Besserung der Besserungsfähigen und die Abschreckung der Gelegenheits-täter, zum anderen das Wegsperrn der Gewohnheitstäter vor. Damit versucht er viele Teile der verschiedenen Theorien zusammenzuführen. Die Gelegenheits-täter werden nach der negativen Spezialprävention individuell abgeschreckt, die Besserungsfähigen nach der positiven Spezialprävention gebessert und die Gewohnheitstäter, also die, an denen man sowieso nichts mehr ändern kann, werden nach der Generalprävention, zur Abschreckung bzw. Normbewusstseinssteigerung der Allgemeinheit, hinter Gitter gebracht. Ist das fair?

Ich persönlich finde, dass all diese Theorien, natürlich, Strafe zu rechtfertigen versuchen, wo es meiner Meinung nach aber überhaupt nicht nötig ist. Ein gesundes Strafmaß bedarf keiner größeren Begründung und Rechtfertigung als der Straftat selbst. Mir persönlich leuchtet die absolute Theorie am ehesten ein, hier ist das Strafmaß leicht zu definieren. (Dem Verurteilten wird der Geldwert von xy entzogen ist ein wesentlich einfacheres Urteil, als herauszufinden, wie man den Verurteilten nun zu einem besseren Menschen macht, oder eben die Umwelt abschreckt.) Dazu kommt, dass ich das Prinzip der Abschreckung kompliziert finde: Je mehr man Menschen versucht abzuschrecken, desto mehr stumpft man sie auf solche Reize ab; ergo müssten die Bestrafungen immer heftiger werden. Meiner Meinung nach kann so keine gerechte Bestrafung mehr gewährleistet werden. Insgesamt ist die Intention, mit der bestraft wird, im Moment der Bestrafung aber weniger wichtig. Sie wird erst im Nachhinein bemerkbar. Menschen bekommen Angst, fühlen sich dem Rechtsstaat verbundener, Einzelpersonen haben Furcht vor weiteren Strafen oder werde gebessert. Und wenn nicht, wird je nach Strafbegründungstheorie nachgelegt? Natürlich kann man nach HOBBS argumentieren, dass der Mensch von Natur aus böse ist und deshalb die Bestrafung braucht, ich habe allerdings ein etwas anderes Menschenbild, indem ein richtig erzogener Mensch keiner Strafe bedarf. Vielleicht ist das naiv und passt in mein positives und unschuldiges Weltbild, aber ich denke auch, dass man durch eine solche Einstellung einen gesunden Abstand zum Thema Strafe einhält: Wenn ich etwas Schlechtes mache, habe ich keinerlei Probleme damit, wenn ich etwas im Gegenzug abgeben muss, um meinen Fehler auszubessern. Aber eben um den Fehler auszubessern, und nicht mich oder die Gesellschaft.

[1] Anmerkung der Autorin: Die Notizen sowie wissenschaftlichen Theorien denen dieser Artikel zugrundeliegt stammen aus einer Vorlesung von Prof. Dr. Rainer Zaczyk zum Thema „Strafrecht“. Weiterführende Gedankengänge sind geistiges Eigentum der Autorin.

FEUILLETON

Dream Theater: „The Astonishing“

Erstaunlich gut?

VON MARC ZERWAS



Foto: NRK P3 – flickr.com (CC BY-NC-SA 2.0)

Wow. Der neueste Streich von DREAM THEATER schien – nach allem was man hörte – ein richtig großer Wurf zu werden, nachdem mit dem letzten Album die Kritiken lauter wurden. Viel zu viel Fanservice hieß es da! Zu wenig Weiterentwicklung. Anstatt nun ein weiteres eher gewöhnliches Album zu präsentieren, wollte man dieses Mal jedoch Großes erreichen. Man kreierte eine über zwei Stunden andauernde Rock-/Metaloper und versprach eine große epische Geschichte. Auf der Website fand man im Vorfeld Landkarten und kurze Charakterbiographien. Die Band war erpicht darauf, die Erwartungshaltung massiv in die Höhe zu treiben. Wurden diese Ansprüche erfüllt oder sogar übertroffen?

Was die Präsentation des Albums in seiner 2 CD-Fassung betrifft, in jedem Fall schon mal nicht. Das Covermotiv ist ganz nett, wirkt aber sehr generisch und etwas uninspiriert. Schwieriger wird das Ganze schon, wenn man das Digipack öffnet. Das möglicherweise schöne Panoramabild wurde tatsächlich durch das unpraktisch aufgeklebte Booklet verdeckt, die Lyrics werden sehr lieblos größtenteils in Weiß auf (ganz) Hellgrau dargestellt, und die dargestellten Charakterporträts wirken wie ein schlechter *Final Fantasy*-Abklatsch. Es gibt auch umfangreichere Fassungen des Albums, für welche man jedoch 160€ und mehr bezahlen darf (meiner Meinung nach ohne angemessenen Gegenwert).

Doch diese Kritik ist relativ belanglos, sollte sich auf den zwei CDs tatsächlich das versprochene Magnum Opus verstecken. Bevor wir die Lieder einzeln durchgehen, sollte vielleicht noch erwähnt sein, dass ich kein großer Kenner der Band bin. Ich kenne die letzten drei Alben (*Dream Theater*, *Dramatic Turn of Events* und *Octavarium*) recht gut und fand sie auch sehr ansprechend, wenn auch nicht überragend. Mit der restlichen Diskographie bin ich leider nur eingeschränkt vertraut, was man bei meiner Einschätzung eventuell berücksichtigen sollte. Wer sich von den Liedern und der Geschichte nicht spoilern lassen möchte, springt bestenfalls direkt zum Fazit am Schluss, für alle anderen gibt's nun reichlich Lesestoff in Form von 34 Liedern.

Akt 1

Wir schreiben das Jahr 2285, in welchem ein ruchloses Regime unter LORD NAFARYUS, wie es für solch eine Herrschaft üblich ist, seine Bevölkerung unterdrückt. Eine Rebelleninheit unter einem gewissen ARHYS lehnt sich jedoch tapfer dagegen auf. Um die Kontrolle aufrecht zu erhalten, bedient sich Nafaryus der sogenannten *Nomacs*, das sind die drolligen fliegenden runden Kugeln auf dem Cover, welche etwas an der Film *Oblivion* erinnern. Eine gleichbedeutend wichtige Bedeutung ist aber scheinbar auch, dass diese Nomacs (auch *Noise Machines* genannt) eigentlich die perfekte Musik erschaffen sollten. Doch da dies laut der Prämisse ohne die menschlichen Emotionen, welche in Musik einfließen, nicht möglich ist und da sie vom Regime missbraucht werden, entstehen aus ihnen nur noch verstörende Töne und Geräusche. Die Bevölkerung ist nun gleichermaßen geplagt von Unterdrückung und permanenter „Nichtmusik“. Dies ist tatsächlich die Prämisse unseres großen Epos, und ich fand auch keine schlüssigere Erklärung dieser Maschinchen. Das erste kurze Instrumental „Descent of the Nomacs“ eröffnet das Album mit einer wüsten Aneinanderreihung garstiger Laute.

Beruhigt wird der Hörer jedoch nun Gott sei Dank beim zweiten Instrumental „Dystopian Overture“, welches dann doch etwas vertrauter klingt. Es beginnt sehr wuchtig, aber bereits nach wenigen Sekunden wird verstärkt auf Klaviereinsatz gesetzt, und von da an wechselt das Stück gefühlt alle 20 Sekunden seine grundsätzliche Stimmung. Dies mag beim ersten Hören etwas hektisch und unüberlegt klingen, der Gedanke ist jedoch, dass man im Wesentlichen die wichtigsten Leitmotive des ersten Aktes andeutet, und gerade nach mehrmaligem Hören vermittelt das Stück eine gelungene Essenz des folgenden Albums. Ein sehr schönes Stück, welches das Album gelungen einleitet.

Nun haben wir aber in „The Gift of Music“ endlich Lyrics und somit Handlung! Ein Erzähler tritt auf den Plan und beschreibt noch einmal die politische Lage, welche man genau



Foto: Emil Nordén – flickr.com (CC BY-NC-SA 2.0)

so auch jedem zweiten dystopischen Roman finden könnte. Eine weitere Vorlage offenbart sich, sobald Arhys auf den Plan tritt und eine Lösung anbietet. Da ja niemand mehr Musik hört in dieser Welt (denn das ist das Hauptproblem in diesem Staat), bedarf es seines Bruders GABRIEL, welcher (und ich übertreibe nicht) der leibhaftige Messias zu sein scheint. Er wandelt als Gott unter den Menschen, deren Gebete nun endlich erhört werden. Ich dichte da auch nichts hinzu, das ist direkt aus dem Text übernommen. Ein Großteil der Geschichte bedient sich relativ offensichtlich aus der Bibel, nur Religion halt in diesem Falle Musik.

Der Beginn des Liedes ist fantastisch. Eine coole flotte Melodie ist wunderbar mit dem Gesang des Erzählers verwoben und steigert sich von Strophe zu Strophe. Als schließlich Arhys einsetzt, ist man kurz gewillt, weiter zu frohlocken. Denn nicht nur ändert sich das Tempo angemessen drastisch, auch die Stimmelage passt sich dem anderen Charakter an, eine wunderbare Stelle des Liedes. Aber leider verfliegt die Freude sogleich wieder, denn nun singt Arhys in der Stimmelage des Erzählers exakt jene Melodie vom Beginn des Stückes mit anderem Text und epischer Chorunterstützung. Musikalisch ist das ganz groß, aber diese Inkonsistenz bei den Stimmlagen für die einzelnen Charaktere ist ein Problem, welches sich durch das ganze Album zieht und störend auffällt. Die zweite Hälfte des Liedes ist ein

typisches gitarrensololastiges Instrumental, wie man es von Dream Theater kennt. Technisch mit Sicherheit herausragend, aber es beendet leider auch das Lied auf eine eher unspektakuläre Weise, ein runderer Schluss wäre hier schöner gewesen als dieses Ende im Nichts. Des Weiteren zieht es sich für meinen Geschmack etwas. Ansonsten ist dies tatsächlich einer der besten Songs des ersten Aktes.

„The Answer“ ist die inhaltlich logische Folge des vorigen Liedes. Gabriel entgegnet, dass er eigentlich gar nicht weiß, warum alle auf ihn schauen, und generell wirkt er sehr zurückhaltend gegenüber seinem entschlossenen Bruder. Das Lied selbst ist so schön wie es kurz ist. In unter zwei Minuten bekommt man eine wunderschöne Klaviermelodie präsentiert, welche sich großartig aufbaut, und das war es auch schon. Man könnte es als eine Vorstellung von Gabriels Theme verstehen und hoffen, sie werde im restlichen Album noch weiter variiert.

Mit „A Better Life“ wenden wir uns wieder Arhys zu, erneut wird seine Motivation geschildert. Dieses Mal jedoch etwas martialischer: Man hört ein Heer im Hintergrund, Gabriel wird als seine geheime Waffe bezeichnet und so langsam bekommt man das Gefühl, dass sich noch ein großes Epos anbahnen könnte. Im zweiten Teil des Liedes erfahren wir auch etwas über seine persönliche Motivation, dabei bleibt das Album aber sehr vage. So ist seine Frau EVANGELINE vor einiger Zeit ver-

storben, und ab diesem Zeitpunkt wünscht er seinem Sohn eine bessere Zukunft. Da wir aber keine Ursache für ihren Tod an die Hand bekommen, ist seine Motivation relativ schwammig. Warum hat er sich das alles nicht für seine Frau gewünscht? Was hat er vorher überhaupt gemacht? Der Text wirft sehr konkrete Fragen auf und bleibt stets eine Antwort schuldig.

Musikalisch lässt sich das Lied in zwei Hälften aufspalten. Die Erste bedient Arhys' martialische Seite. Nach einem kurzen schönen Klavierintro dominiert ein äußerst hervorragender aggressiver Riff das Lied. Als sich seine Rede dem Höhepunkt nähert, baut sich auch eine etwas epischere Melodie auf, welche zwar schön, aber überraschend vorhersehbar ist. Nach einem kurzen unpassenden Quotengitarrensolo befinden wir uns auch schon im zweiten Teil, welcher sehr ruhig und aufgrund der Familiengeschichte sehr persönlich wirkt. Als das Schlagzeug sich daraufhin zurückmeldet, mündet das Lied in seine beste Passage, welche tatsächlich die vage formulierten Gedanken in ein stimmungsvoll schlüssiges Gesamtkonzept einzubetten vermag. Dieser Schluss des Songs ist großartig, emotional und tragisch. Ein perfekter Abschluss für ein ansonsten sehr unkoordiniertes Lied. Textlich wie musikalisch ist vieles zu sprunghaft. Es wirkt als habe man zwei ursprünglich gute Lieder halberzig zu einem zusammengestaucht – schade!

Nun tritt endlich erstmals der scheinbare Antagonist auf den Plan. In dem nach ihm benannten Lied behauptet „Lord Nafaryus“ seinen Machtanspruch und ist äußerst gespannt und in Sorge über diesen Gabriel. Also beschließt er in einer flammenden Rede Gabriels Heimat aufzusuchen, um diesen Heiland selbst in Augenschein zu nehmen. Auch erfahren wir kurz, dass er trotz seiner primär diabolischen Natur doch ein sehr familienbewusster Mensch ist, was dem Charakter etwas Tiefe verleiht.

Passend zum Kontext beginnt das Stück ohne große Umschweife mit einem neuen, wuchtigen Thema für unseren Bösewicht. Ein gelegentlicher

Chor unterstreicht die Macht des Regenten und die Gesangsleistung ist erstaunlich gut. Zwischendurch ertönt ein kleines, isoliertes Klavierspiel, welches sich aber sehr stimmig ins Gesamtkonzept einfügt und nicht aufgesetzt wirkt. Lediglich eine Sequenz, in der der Sänger meint, den Text äußerst seltsam kreischen zu wollen, wirft einen etwas raus. Ich denke, es soll aggressiv wirken, ist aber für meine Begriffe eher unfreiwillig komisch. Ansonsten gibt es an diesem Stück nichts auszusetzen. Sogar der Erzähler bekommt eine etwas gemäßigtere Melodie und als Nafaryus von seiner Familie spricht, wirkt die Musik auf einmal angemessen sentimental, ohne dass es zu einem zu starken Bruch mit dem Rest kommt. Das Lied endet mit einem etwas diabolischen Ausklang, in welchem Nafaryus Gabriel auf die Probe stellen möchte. Auch hier wieder eine sehr gute Gesangsleistung des sonst eher inkonsistenten Sängers.

Bei „A Savior In The Square“ ist der gute Lord nun im Ort Ravenskill angelangt, um Gabriel zu hören. Arhys ist sogleich wenig begeistert vom Auftreten des Herrschers, doch Gabriel vermag ihn zu beruhigen – denn selbstverständlich sei der böse Lord gar nicht böse und sobald er die heiligen Worte hört, werde er Einsicht zeigen und alles werde gut. Nun fehlen eigentlich nur noch Einhörner und Regenbögen, um Gabriels Weltbild perfekt zu machen. Zudem entdeckt er noch die Tochter FAYTHE und wir haben den vielleicht prototypischsten Liebe-auf-den-ersten-Blick-Moment seit der Erfindung des geschriebenen Wortes.

„A Savior In The Square“ ist mal wieder eine seltsame Konstruktion. Die gesamte erste Hälfte ist ein sehr schönes Instrumental, welches sich mit der Zeit aber etwas ermüdet. Wahrscheinlich soll es die friedliche Bevölkerung zeigen bevor Nafaryus Unruhe stiftet. Dieser tritt erneut mit einer mächtigen Fanfare auf, die sogleich etwas Leben in das bis dahin recht belanglose Lied bringt. Sie schaukelt sich langsam immer weiter nach oben, je mehr Arhys mit den Gästen diskutiert. Gabriels Einsatz knüpft recht stimmungsvoll daran an und das Lied nimmt auf einmal

eine sehr verträumte Note an. Wenn der Text nicht so grenzwertig wäre, würde die Stelle mir wahrscheinlich sehr gut gefallen. Was dann passiert, ist mir ziemlich unbegreiflich: Für gute 15 Sekunden versinkt das Lied in absolutem unerklärlichen Chaos, bevor es wieder sehr ruhig und verträumt wird, sobald Gabriel Faythe erblickt. In einem anderen Kontext wäre das vielleicht ein hübscher kreativer Einfall gewesen, aber da man alle interessanten Ideen in die letzten zwei Minuten des Liedes gequetscht hat, wirkt es nicht wirklich schlüssig für mich. Erneut hatte man hier gute Ideen, die mir sehr gut gefallen, welche aber zu schnell wieder fallen gelassen werden, ohne sie vernünftig auszubauen.

„When Your Time Has Come“ ist nun quasi die Bergpredigt des Albums. Gabriel singt hierbei vom Wert des Lebens und erklärt, was alles wirklich wichtig ist. Grundsätzlich ein sehr schöner Text – wenn auch etwas kitschig –, welcher auch so als einzelner Song durchaus funktionieren könnte. Doch wenn man bedenkt, dass das sein großer weiser Auftritt sein soll, wirkt es doch etwas beliebig. Gegen Ende zeigt sich jedoch zumindest Faythe doch recht begeistert von dieser Rede.

Die Ballade beginnt mit einem schönen Klavier und etwas verzerrtem Elektrogedudel, bis schließlich die Band einsetzt. Die gesamte Komposition der Strophen ist sehr simpel, aber wirkungsvoll, und versprüht eine sehr entspannte Stimmung. Auch der Refrain (Ja, dieses Lied hat mal einen) hebt sich nur marginal vom Rest ab, was aber nach den vielen unkoordinierten Sprüngen des Albums mal eine angenehme Abwechslung ist. Auch wenn später das obligatorische Gitarrensolo einsetzt, fügt es sich ausnahmsweise mal angenehm in das Gesamtbild ein. Gleichzeitig bildet es die Brücke zum Einsatz von Faythe, welche von dem Gehörten ebenfalls sehr angetan ist. Mit ihrem Einsatz wird die Musik dementsprechend feierlich und beschert dem bereits sehr guten Lied einen angemessenen Abschluss. Unter anderen Umständen könnte man das Lied als etwas kitschig empfinden, aber nach der Hektik der letzten

Songs ist dieser hier eine wahre Wohltat.

„Act of Faythe“ ist nun die Reaktion jener Faythe, welche nun gerade während des Hörens glaubt, ihr Schicksal (faith) gefunden zu haben. Diesen billigen Kalauer versucht die Band so penetrant zu wiederholen und in den Vordergrund zu rücken, dass es schon fast anstrengt. Gabriel scheint zudem bei ihr alte Erinnerungen an die Musik zu wecken, bevor diese von der Bildfläche der Gesellschaft verschwunden ist.

Dieses Stück ist eine weitere ruhige Ballade und beginnt mit einem sehr schönen Streicherintro, was eine etwas mysteriöse Stimmung erzeugt. Allerdings scheint es nicht enden zu wollen, und nach einer Weile schließt sich noch ein zweites Klavierintro an. Es ist echt erstaunlich, wieviel Zeit bei diesem Album für Intros und Outros aufgewendet wird (welche musikalisch oft auch nur bedingt passen). Dadurch verliert es unheimlich viel an Momentum und ermüdet auf Dauer, zumal das Album im Gesamten extrem lang ist. Wenn dann aber der gefühlvolle Gesang einsetzt, ist erst einmal vieles verziehen, denn musikalisch ist das Lied wunderschön geschrieben und vielleicht die beste Ballade des Albums, wenn eine Kleinigkeit zum Schluss nicht wäre. Behutsam setzt das Schlagzeug in der Mitte ein und die Kernmelodie variiert so ein klein wenig. Wenn der Text in ihre Kindheit zurückspringt wird dies durch Kinderstimmen im Hintergrund akustisch unterstützt. Das ganze Lied ist großartig, bis dass sich zum Finale die Musik aufbaut und der Sänger vom „greatest gift of all“ singt. Es baut sich dann förmlich ein melancholischer Kitsch auf, wo keine Reling der Titanic mit Leonardo DiCaprio mithalten könnte, als schließlich von ihrem „music player“ gesprochen wird. *Ihrem music player!* Ich kann mir nicht helfen, jedes Mal wenn die Sequenz ertönt, kommt mir ein Bild nicht aus dem Kopf, wo sie ihren kleinen MP3-Player gen den regenverhangenen Himmel hält, Engelschöre ertönen, und ein einzelner Lichtstrahl durchbricht die schwarze Wolkendecke und fällt auf dieses nahezu heilige Objekt. Oder sowas in der Art. Man versucht das Lied



Foto: NRK P3 – flickr.com (CC BY-NC-SA 2.0)

dann noch mit einem mysteriösen Klavieroutro zu retten, aber ich bin zu diesem Zeitpunkt komplett raus, hier noch irgendetwas ernst zu nehmen.

Zur großen Überraschung aller ist Nafaryus aber weniger angetan. „Three Days“ beschreibt seine wütende Antwort. Dabei stört ihn nicht primär, dass Gabriel das ganze Volk für sich vereinnahmt, sondern dass er Faythe schöne Augen macht. Die Konsequenz: Alle haben drei Tage Zeit, bis die Stadt dem Erdboden gleichgemacht wird. Wie so vieles ist das alles etwas hölzern und an der Grenze unfreiwilliger Komik geschrieben.

Nach dem desaströsen Ende des letzten Liedes ist es sehr beruhigend, dass Nafaryus, begleitet vom Klavier, den Hörer wieder zurück ins Geschehen nimmt. Er ist mit Abstand die coolste Stimme auf dem Album und sorgt stellenweise fast schon für Gänsehaut. Die Gitarren setzen wieder hübsch aggressiv ein, passend zu dem Riff seines eigenen Liedes zuvor. So albern seine Handlungen in diesem Lied auch sind, musikalisch überzeugt der Herrscher. Im Refrain setzen auf einmal auch seine etwas übermotivierten Wachen ein. Im ersten Moment klingen sie etwas seltsam schrill, aber im Kontext der Handlung funktioniert es ziemlich gut. Danach schafft die Band mit dem Lied, was sie bereits das halbe Album versucht: Furchtbar kreative, coole und an mancher Stelle verrückte musikalische Ideen einzubauen und damit diese Geschichte zu erzählen. Seltsamerweise klappt es hier. Jeder Tempowechsel ist über-

raschend, wirkt aber nicht künstlich erzwungen. Auch als der Erzähler gegen Ende mit einer sehr verzerrten Stimme singt, passt das irgendwie in das Lied. Es bricht nicht mit der Stimmung des Songs, sondern holt das Maximum aus diesem heraus. An sich ist es ein sehr gutes Lied, wenn man nicht auf die etwas übermotivierte Idee gekommen wäre, das Lied mit deplatzierte Zirkusmusik zu beenden. Zum Glück ist dies dann auch fix vorbei und das Stück bleibt trotz des kleinen Ausfalls gegen Ende in positiver Erinnerung.

„The Hovering Sojourn“ ist ziemlich ähnlich dem „Descent of the Nomacs“. Erneut ertönen obskure Geräusche, welche die Noise Machines darstellen sollen. Es soll wohl die kommende Bedrohung andeuten. Die Spannung, dass die Geschichte endlich Fahrt aufnimmt, steigt. Wesentlich mehr gibt es über diese beliebigen Geräusche aber nicht zu sagen, daher rasch zum nächsten Song.

Auch im nächsten Lied wird Spannung erzeugt. „Brother, Can You Hear Me?“ ist so ein wenig die große Rede des Rebellenführers Arhys, in welcher er seinem Bruder noch einmal vollste Loyalität bekundet. Dieser erwidert diesen Treueschwur gleichermaßen, jedoch nicht ohne vorher zur Vorsicht zu mahnen und besonders zu betonen, dass jede Entscheidung „on the Road to Revolution“ Konsequenzen nach sich zieht. Man könnte fast vermuten, dass hier bald irgendwer irgendwen verraten wird.

Das Lied startet mit dem Heer der Rebellen im Hintergrund, ein epischer Marsch baut sich mit begleitenden, summenden Soldaten auf.

Dieses Intro passt sogar einmal zum Lied, denn hier ist es eine schöne Variation der Leitmelodie. Des Weiteren wird sie, man könnte sagen als Arhys-Thema, noch häufiger im Album aufgegriffen. Sie wird dann auch wunderbar durch den wuchtigen Gesang ergänzt. Man könnte argumentieren, es ist etwas sehr klischeehaft, aber im Gesamtkontext passt es perfekt. Auch die Streicher-bridge zum ruhigen Gabrielteil wirkt sehr harmonisch zum restlichen Lied. Gabriel als Stimme der Vernunft ist dann mit einer weiteren wichtigen Leitmelodie erst einmal skeptisch. Doch langsam mit Unterstützung des Schlagzeugs schwindet die Skepsis und weicht der Zuversicht und er singt schließlich in derselben Melodie wie sein Bruder zu Beginn. Es ist ein wunderbares Beispiel wie das Album den Text in seinen besten Momenten unterstützt. Das Lied endet dann auch auf einer für den Sänger ziemlich beeindruckenden Note. Insgesamt ein hervorragendes Lied ohne eine relevante Schwäche.

In „A Life Left Behind“ befinden wir uns wieder bei Faythe, welche nach wie vor Hals über Kopf in Gabriel verliebt ist und nun aufgrund der jüngsten Ereignisse versucht, aus der Feste zu schleichen, um Gabriel und seine Rebellen zu besuchen. Ihre Mutter jedoch bekommt davon Wind und beauftragt den Sohneemann DARYUS, sie im Auge zu behalten. Der Bub scheint aber dabei selber die Sache in die Hand nehmen und nicht nur beobachten zu wollen.

Erneut beginnt das Lied mit einem überlangem Intro, welches ich spontan als musicalhaft und ziemlich flott beschreiben würde. Es ist ein wunderschönes kleines Juwel, welches prima passt – in ein anderes Album! Hier gehört es jedenfalls nicht rein und wirkt folglich belanglos, da man zu der Melodie keine emotionale Bindung aufbauen kann. Danach haben wir eine recht schöne Ballade, welche in Summe jedoch auch etwas belanglos ist. Zwar wirkt es am Anfang sehr schön und auch das erste Mal den Refrain zu hören ist fast schon traumhaft. Allerdings ist er zu repetitiv und seine Variationen retten da auch wenig. Die eine oder

andere Bridge gefällt hingegen ganz gut und auch das etwas bedrohliche Ende, wenn Daryus auf den Plan tritt, mag ich ganz gerne. In Summe wirkt das Lied musikalisch aber eher als Füllmaterial und lässt einen trotz guter Ansätze unbeeindruckt zurück.

„Ravenskill“ ist nun der Schauplatz des gleichnamigen Liedes. Faythe sucht im ganzen Dorf nach den zwei Brüdern. Als sie sie findet, überzeugt sie mit fantastischen Argumenten: Da sie sagt, dass sie Gabriel liebt, kann sie selbstverständlich auf gar keinen Fall eine Spionin sein. Das leuchtet natürlich allen ein und sie schmiedet mit Gabriel einen herausragenden Plan, dass sie schlicht nur mit Nafaryus reden müssten. Wenn er sie zusammen sieht, denkt der bestimmt anders, und wenn Gabriel dann noch ein Liedchen trällert, leben alle glücklich zusammen bis ans Ende ihrer Tage. Persönlich rate ich an dieser Stelle jedoch zu einem Backup-Plan, nur zur Sicherheit.

Hier haben wir in der ersten Hälfte des Stückes die atmosphärischesten Passagen des gesamten Albums. Das gelegentliche Klavier, die behutsam eingesetzten Umgebungsgeräusche und der sehr mysteriöse Gesang sorgen für eine beispiellose unheimliche Stimmung während Faythe nach Gabriel und Arhys sucht. Sobald sie den Kontakt zu Arhys aufbaut, zieht der Song schlagartig mit einem recht starken Riff an. Während die beiden über gegenseitiges Vertrauen diskutieren und sie ihr Handeln zu erklären versucht, steigt die Spannung zwischen den beiden und damit auch die Lautstärke und Intensität des Stückes in einer wahrlich fantastischen Weise. Das ganze Stück hat bis zu diesem Zeitpunkt eine sehr interessante Dynamik und ist ein Highlight des Albums. Als Gabriel schließlich die Bühne betritt, ändert sich der Ton aber schlagartig. Das Lied wird ruhiger und verfällt wieder in diese kitschige Grundstimmung, welche nun schon mehrfach aufgefallen ist. Das ist nicht schlecht und das Finale des Songs ist mal wieder sehr groß und episch angelegt. Aber verglichen mit der fantastischen ersten Hälfte des Liedes ist es dann doch

etwas gewöhnlich.

Das Stück „Chosen“ treibt den Plot nicht wirklich voran. Sehr theatralisch und emotional schildert Gabriel, dass er nun seine Liebe und seine Bestimmung gefunden habe und dass sich nun alles zum Guten wenden muss. Das Lied beginnt erneut mit einem ruhigen Klavierintro, welches mal wieder sehr schön klingt. Auch der ziemlich reduzierte Gesang passt sich angemessen dem allgemein hübschen Klangbild an. Das Lied verharrt länger in dieser Stimmung, als ungefähr bei der Hälfte Schlagzeug und Gitarre prominenter einsetzen und das Lied insgesamt etwas wuchtiger gestalten. Immer noch schön, aber wir haben nun einen etwas volleren Sound und gegen Ende steigert es sich für diese Ballade fast schon zu sehr. Das Lied springt dann aber für den Ausklang wieder zurück in gemäßigtere Gefilde und lässt den Hörer zufrieden zurück. Es ist nicht die brillianteste Ballade der Welt, aber doch ganz hübsch ohne besondere Akzente zu setzen.

Daryus tritt nun wieder auf den Plan. Er bereitet Arhys „A Tempting Offer“, indem er seinen Sohn XANDER kidnappt und verspricht, dass es ihm fernab seines Vaters in Nafaryus Anwesen gut ginge, sofern Arhys Gabriel verrate und ermorde. Alles in allem ein ziemlich dreister und gewiss naiver Zug, wenn man bedenkt, wie wichtig der ganze Rebellionskram für Arhys ist. Niemals würde er sich mit dem Feind verbünden, oder? Er gibt ihm aber einen Tag zum nachdenken. Das ist immerhin nett.

Langsam können wir mit den ganzen Klavierintros ein Trinkspiel machen, denn hier finden wir erneut eines vor. Dieses wechselt sich aber schlagartig mit dem Schlagzeug ab und es wird sogleich klar, dass niemand mit allzu guten Intentionen am Werke ist. Der Kontrast zwischen lauten Gitarrenriffs und ruhigem Gesang bestärkt den unheimlichen Charakter des Liedes. Leider ist das etwas abwechslungsarme Solo bis zu Arhys Einsatz viel zu lang und zieht sich etwas. Danach schafft die Band mal wieder eine hübsche Symbiose aus Inhalt und Musik, wo Arhys

durch einen etwas melodischeren Klang dargestellt wird und Daryus wie gehabt aggressiver auftritt. Gegen Ende jedoch haben sich die Klangbilder so nahe angenähert, dass Arhys' möglicher Fall hier schon unausweichlich scheint. Am Ende klingt man mit Streichern aus, welche das Hauptmotiv noch einmal wiederholen. An sich eine schöne Idee, aber so langsam wirken die Intros und Outros in Summe doch sehr gestreckt.

Mit „Digital Discord“ haben wir erneut diese Noise Machines wieder. Warum, ist dieses Mal schwieriger zu erkennen als zuvor. Es gibt keinen bedeutenden Zeitsprung und auch keine Legitimation, dass die Drogen wieder auftauchen.

„The X Aspect“ könnte vom Titel her ein weiterer Virus im *Resident Evil*-Universum sein, doch das X steht schlicht für „Xander“. Warum man das so künstlich mysteriös halten wollte, obwohl eigentlich alles bekannt ist, erschießt sich mir nicht. Arhys denkt jedoch darüber nach, seinen Bruder nun doch zu verraten, um seinen Sohn ein besseres Leben zu ermöglichen. Schließlich, meint er, schulde er dies seiner verstorbenen Frau. Warum er dem zwielichtigen Daryus mehr traut als seinem Bruder oder sich selber, bleibt unklar, und die Lyrics geben hier auch keine zufriedenstellende Antwort.

Das Lied beginnt – Überraschung! – mit einem Klavierintro. Dieses ist aber eines der besten des Albums, daher will ich mal gnädig sein. Vor allem als Streicher und dezenter Chorus einsetzen, macht es das Ganze zu was ziemlich Besonderem. Allerdings macht es erneut wieder das halbe Lied aus. Dies ist besonders schade, denn der Gesang, der sich sukzessive zu einer kraftvollen Melodie steigert, gefällt mir extrem gut. Die innerliche Zerrissenheit wird hier glaubwürdiger präsentiert als in den gesamten Lyrics. Doch gerade als man meint, das Lied könnte eines der ganz Großen werden, wenn sie dieses noch etwas ausbauen, sind wir schon beim Outro, wo noch einmal die komplette Melodie seines Treueschwurs in „Brother, Can You Hear Me?“ gespielt wird. Das ist extrem passend und eine gute Idee, aber ich



Foto: F. de Falco – flickr.com (CC BY-NC-SA 2.0)

hätte doch gern etwas mehr vom eigentlichen Lied gehört.

Begeistert tritt nun Faythe in „A New Beginning“ vor ihren Vater, welcher eben noch androhte, das Dorf dem Erdboden gleich zu machen, und fragt ihn lieb, was er denn von einem Schwiegersohn Gabriel halte. Die Krönung ist jedoch: Nach einigen Überredungskünsten von seiner Gattin sagt er zu. Prima! Wofür man nun sich die Mühe gemacht hat einen starken Antagonisten mit ihm aufzubauen, erschließt sich mir nicht. Es ist auch kein perfider Plan von ihm, er ist nun schlicht „gut“. Auch weil er früher ja mal Musik mochte, es aber nur vergessen hat. Zu diesem Zeitpunkt funktioniert die Handlung wahrlich am besten, wenn man sie als Parodie auf bekannte Tropes oder als schlichte Komödie betrachtet.

Erfreulicherweise kommt dieses Lied mal ziemlich schnell zur Sache, was die sonst gestreckte Natur des Albums etwas optimiert. Das ganze Lied lässt sich am besten als sehr fröhlich und musicalhaft beschreiben. Es macht einfach Spaß, diesen Song zu hören, und es fällt einem regelrecht schwer, dabei ruhig sitzen zu bleiben und nach schlauen Worten für diesen Artikel zu suchen. Die Tatsache, dass die Handlung für mich zu diesem Zeitpunkt mehr wie eine Komödie wirkt, sorgt dafür, dass mich der Stilbruch nur wenig stört. Es ist eine willkommene Abwechslung von der sonst entwe-

der ruhigen, fast schon melancholischen, oder aggressiven Stimmung. In der Mitte finden wir eine kurze ruhige harmonische Passage, welche dafür sorgt, dass das Ganze auch nicht zu monoton wirkt, bevor das vorherrschende Tempo wieder aufgenommen wird. Daran schließt dann die zweite Hälfte des Liedes an, welche mit dem vielleicht besten Gitarrensolo des Albums beginnt, und für ein bis zwei Minuten fesselt es auch regelrecht, bis dann jedoch klar wird, dass dies noch weitere drei Minuten so weitergeht. Es ist zu diesem Zeitpunkt weniger eine Bereicherung des bisher grandiosen Liedes, sondern eher eine „vergisst kurz das Album, aber ich will man zeigen, was ich so kann“-Passage. Dies finde ich persönlich weniger spannend, und es ist eine unglaubliche Verschwendung für dieses gute Solo. Bringt es irgendwie in den Kontext des Liedes oder verknüpft es in irgendeiner Form mit dem Album! Aber so un kreativ wie es dann ausklingt, ist es ziemlich enttäuschend.

Mit „The Road To Revolution“ endet nun der erste Akt. Inhaltlichen werden nochmal alle Standpunkte der Akteure zusammengefasst. Sprich alle haben sich potentiell lieb, nur Arhys will seinen Bruder verraten und der Bruder auf der anderen Seite, Daryus, will im Blutdurst am liebsten alle Rebellen tot sehen. Seltsamerweise äußert Nafaryus auf einmal kurz, dass er nun doch keine guten Absichten hat. Dies

aber auch nur in einem Halbsatz und es wird auch nicht mehr aufgegriffen. Keine Ahnung, was das soll.

Das Finale des ersten Aktes beginnt mit einer schönen, wuchtigen Melodie. Die Reflexion von Faythe schließt daran passend an, ist aber in Summe etwas unkreativ. Gabriel sprudelt vor Optimismus und wird von einer wunderbar fröhlichen Fanfare begleitet. Man ist schon fast gewillt selber mit zu wippen, als Daryus mit seinem dezent aggressiven Unterton doch sehr bedrohlich dazwischenfunkelt. Interessant ist, dass Arhys' Abschnitt sehr positiv und fröhlich wirkt. Er zitiert sogar seinen Bruder in der idealistischen „On The Road to Revolution ...“-Passage. Textlich denkt er später zwar auch nach, aber halt mit einer fröhlichen Stimme. Das ist gelinde gesagt etwas seltsam, gefällt klanglich aber durchaus. Alle diese Abschnitte sind erstaunlich kurz, weswegen es nicht sehr sinnvoll ist, auf irgendwen näher einzugehen. Ich hätte mir hier, gerade weil es das erste Finale ist, etwas mehr von allem gewünscht. Das Lied endet auch erstaunlich abrupt. Nafaryus sagt noch kurz was, bevor der Vorhang zum zweiten Akt hektisch schließt. Das ist schon erstaunlich: Man kreierte nicht enden wollende Outros für jede Kleinigkeit aber das Finale des ersten Aktes ist so gehetzt als realisiere man, der Platz auf der CD sei voll – schade!

Ansonsten ist der gesamte erste Teil des Albums ziemlich interessant. Es gibt unheimlich viel Licht und mindestens ebenso viel Schatten auf musikalischer Ebene. Der Text ist herrlich amüsant, sofern man sich nicht die Mühe macht, ihn auch nur ansatzweise ernst zu nehmen. An dieser Stelle empfehle ich beim Hören aber in jedem Fall eine Pause, bevor der zweite Akt einen ähnlichen, aber definitiv nicht denselben Eindruck hinterlässt. Was auch daran liegt, dass die Band sich hier durchaus ernster nimmt ...

Akt 2

Akt 2 beginnt mit „2285 Entrance“, einem Instrumental, welches aus offensichtlichen Gründen wenig zur Handlung beiträgt, aber musikalisch

überzeugt. Kraftvoll leitet das Orchester das Lied ein und es bleibt auch ein recht opulentes Werk über die gesamte kurze Spielzeit. Nafaryus' Thema lässt sich kurz identifizieren und erneut auch das „Road to Revolution“-Thema, wie ich es nun taufe, nachdem es nun das dritte Mal prominent gespielt wird. Damit sind die aufkommenden Konflikte musikalisch gesetzt und die Spannung steigt.

Der Titel „Moment of Betrayal“ nimmt schon relativ viel vorweg. Gabriel erzählt Arhys vom Treffen mit Nafaryus, welches in Heaven's Cove stattfinden soll, wobei ihm auffällt, dass sein Bruder sich seltsam verhält. Dieser antwortet scheinbar nicht, sondern wir bekommen lediglich Einblick in dessen Gedanken, wo er sich nun endlich für den Verrat und Mord an seinem Bruder entscheidet. Er hat zwar ein schlechtes Gewissen dabei, aber auch er weiß, dass eine Geschichte über einen Messias einen Judas benötigt. Also will er kurz vor dem Treffen in Heaven's Cove zur Tat schreiten.

Selbstverständlich beginnt auch das erste richtige Lied auf der zweiten CD mit einem Klavierintro und erneut mit Streicherbegleitung. Doch handelt es sich in diesem Falle um eine schöne Variation des Refrains und steht somit im Kontext zum Rest des Liedes. Dieses legt schließlich, dominiert vom Schlagzeug, sehr überzeugend los. Auch übernimmt es in Teilen viel von der Opulenz des letzten Instrumentals. Nach einigen fluffigen musikalischen Einfällen mündet das Lied schließlich in den zweifellos besten und einprägsamsten Refrain des gesamten Doppelalbums. Generell ist der Song sehr klassisch strukturiert, was den Zugang hierzu durchaus etwas erleichtert. Kein Wunder, warum man gerade dieses Lied im Vorfeld als Aperitif zum Album veröffentlicht hat. Die Strophen werden mit weiterhin abwechslungsreichen Ideen bereichert und das anschließende Gitarrensolo ist eines der besten seiner Zunft. Nicht nur ist es für sich genommen hervorragend, es gibt dem Lied auch unheimlich viel, anstatt die Stimmung zu torpedieren. Gegen Ende wird der Refrain noch ein-

mal dezent variiert und gesteigert, bevor es mit einem passenden stimmungsvollen Outro endet. Das gesamte Lied ist von vorne bis hinten rund und für meine Begriffe auch das eventuell stärkste Stück des Albums, da es sich keine Schwächen erlaubt und einen von der ersten bis zur letzten Sekunde mitreißt.

„Heaven's Cove“ hat als Lied wenig Relevanz für die Handlung. Ein Erzähler baut nur mal wieder etwas Spannung auf und macht deutlich, dass sich an diesem Ort nun alles entscheiden wird. Ein unheimlicher mysteriöser Chor ertönt zu Beginn. Eine atmosphärische Akustikgitarre gesellt sich stimmungsvoll hinzu und man erhält den Eindruck, dass Heaven's Cove kein sonderlich einladender Ort ist. Danach haben wir ein interessantes Spiel zwischen extrem aggressiver E-Gitarre und sehr verhaltenen Klaviertönen, als wölte man die aufkommende Konfrontation zwischen Gut und Böse symbolisieren. Vielleicht etwas sehr offensichtlich, aber nicht schlecht gedacht. Danach wechselt das Lied zu einer netten Rocknummer mit recht gewöhnlichem Gesang. Das einzige, was mich hierbei irritiert, ist, dass mitten in diesen Passagen zumindest für meine Ohren eindeutig ein Teil des *James Bond*-Themes erklingt, was mich doch etwas aus der Immersion wirft. Ansonsten ist das Stück zwar nett aber auch nicht wirklich mehr.

Inhaltlich wird auch in „Begin Again“ wenig geboten. Faythe wiederholt nochmal, dass man nun endlich neu starten kann und alles gut wird. Also im Wesentlichen wiederholt sie noch einmal das, was vor fünf Liedern schon einmal gesagt wurde. Wir haben erneut mal wieder ein sehr ausschweifendes Intro mit recht langweiligem Klavier und Streicher aber recht cooler E-Gitarre. Der Sänger setzt schließlich in seiner wohl generischsten Balladenstimmung ein und das Lied plätschert so hübsch vor sich hin. Es gibt hierbei absolut nichts, was mich irgendwie bewegt oder inspiriert, und es ist bisher gewiss das uninspirierteste Lied des ganzen Albums. Ja, es hat wieder eine schöne graduelle Steigerung im Tempo und ist auch solide ge-

schrieben, aber auch dieses Stück nimmt wie das vorherige massiv Fahrt aus der Erzählung, die doch nun eigentlich anziehen sollte.

Nun endlich scheint in „The Path That Divides“ der große Moment gekommen zu sein. Arhys und Daryus betreten das Amphitheater in Heaven's Cove, in welchem Gabriel Nafaryus erwartet. Jetzt wird gewiss Arhys seinen Bruder attackieren und die ganze Sache wird eskalieren, oder? Nicht ganz. Am Ende holt ihn sein schlechtes Gewissen noch ein, er kämpft tatsächlich gegen den intriganten Daryus. Dieser jedoch erweist sich als zu starker Kontrahent. Arhys stirbt auf dramatische Weise im Kampf. Inhaltlich ist das sehr antiklimatisch zumal die Legitimation für jedwedem Handeln Arhys unfassbar schwach daher kommt.

Diese Schlüsselszene beginnt zunächst sehr ruhig. Lediglich Noise Machines und Streicher sorgen für sehr viel Spannung. Als der Erzähler einsetzt, baut sich langsam der Klangteppich für das kommende Feuerwerk auf. Eine anfangs ziemlich coole E-Gitarren-Begleitung steigert sich schließlich mit dem Auftreten Arhys' und einem sehr dominanten Schlagzeug zu ungeahnten Höhenflügen. Auch der Sänger kommt nach den letzten Liedern mal wieder in die Gänge und zeigt, was er draufhat, wenn er will. Daraufhin entbrennt der zunächst verbale Konflikt zwischen Arhys und Daryus zu der bisher schnellsten Passage des Albums, die nur von kurzen lautstarken Choreinschüben durchdrungen werden kann. Für die ganz pfeifigen Hörer wird das Ganze noch mit Kampfgeräuschen untermalt. Zudem findet sich noch eine schöne musikalische Anspielung zu „Tempting Offer“ in diesem Part, jenes Lied, wo sich die Kontrahenten das erste Mal trafen. Insgesamt ein sehr gutes Lied, bei dem aber auch in kurzer Zeit sehr viel passiert. Es klingt angemessen mit einem dramatischen Chor aus.

Bei „Machine Chatter“ hören wir erneut wieder die Noise Machines. Darüber hinaus gibt es auch nichts zu sagen, denn eine Legitimation hierfür wird langsam mühsam, zumal sie in dieser Situation unnötig Tempo rausnehmen.



Foto: NRK P3 - flickr.com (CC BY-NC-SA 2.0)

„The Walking Shadow“ beginnt mit Xander, welcher Daryus kurz sagt, was er doch für ein Unhold sei, und damit verschwindet er auch bis zum Outro aus der Handlung. Daryus bemerkt schließlich einen Schatten, welcher sich ihm langsam nähert. Im Gedanken, es sei der Auserwählte, schlägt er ohne zu zögern auf den vermeintlichen Gabriel ein, nur um festzustellen, dass es sich um seine Schwester Faythe handelte. Dies ist auch der letzte Auftritt von Daryus, denn in den folgenden Szenen wird er gänzlich ignoriert, als hätte er nichts getan oder hätte nie existiert. Dies alles passiert außergewöhnlich schnell, denn die Klimax der Geschichte nach über 100 Minuten Aufbau ist nun bereits nach wenigen Sekunden vorbei. Das erste Mal habe ich gar nicht realisiert, was gerade passiert ist, so fix ging dies vonstatten.

Das Lied beginnt sehr direkt und geradezu radikal mit lauten Gitarren. Dazu gesellt sich ein stark verzerrter, fast schon kreischender Sänger. Das wirkt recht ungewöhnlich und irgendwie mangelt auch die sonst so vorherrschende Kreativität darunter. Plötzlich hört das Lied abrupt auf. War's das schon? Man hört leise Schritte. Eine einzelne Sängerin im Hintergrund. Ganz leise beginnt sich ein ziemlich cooler Gitarrenriff zu formen, welcher nach einer Weile von einer Orgel begleitet wird. Wie aus dem Nichts bauen sich die Gitarren rasch gemeinsam mit dem Schlagzeug auf, der Sänger kommt hinzu, alles wird lauter und lauter. Man ist gespannt, was passieren mag, dann ein Schrei. Faythe ist tot und binnen

Sekunden ist das Lied vorbei. Kein sonst so geliebtes Outro, keine dramatische Musik – nichts. Wie bereits eben geschrieben schafft es das Album scheinbar Kleinigkeiten massiv aufzubauschen, hingegen essentielle und emotional fesselnde Momente werden oftmals unglaublich stiefmütterlich behandelt.

Gabriel (Wo taucht der jetzt auf einmal auf?) trauert in „My Last Farewell“ nun über Faythe. Sehr ergreifend schildert er seinen Verlust seiner großen Liebe und seines Bruders. Das Lied beginnt gleich ohne große Umschweife mit sehr emotionalem Gesang seitens Gabriels mit schöner trauriger Begleitung. Doch wie aus dem nichts bricht das lautstarke Schlagzeug diesen tragischen Ton. Man versucht, durch diesen Gegensatz scheinbar eine Mischung aus Trauer, Verzweiflung und Wut zu erzeugen. Und das klappt in vielen Passagen des Liedes auch sehr gut. Es ist hingegen ein gewagtes Unterfangen, zumal der Charakter bisher auch viel zu eindimensional für mehrere Gefühle gleichzeitig war. Das einzige, was hier nicht so gut reinpasst sind einige der geradezu epischen aber vor allem zu schnellen Gitarrensoli. Längere, größere Melodiebögen, wie es der Sänger auch größtenteils vollführt, wären hier günstiger gewesen. Der Rest der emotionalen Reise mündet schließlich in einen etwas aufgesetzten Schrei. An sich ist es kein schlechter Song, aber wenn man bedenkt, dass dies nun der emotionale Höhepunkt sein soll, wäre da mehr drin gewesen.

An dieser Stelle muss ich mich sehr zurückhalten keinen Scherz

über den Titel „Loosing Faythe“ zu machen. In diesem Lied trauert nun auch Nafaryus über den Tod seiner Tochter. Er gibt sich die Schuld und seine Frau versucht vergeblich, ihn zu trösten. Zu schwer lastet sein Gewissen über ihm. Schließlich meint er, Gabriel könne doch seine Gabe einsetzen und Faythe wiederbeleben. Gabriel hat nun eine Gabe? Also außer pathetische, naive Reden zu schwingen? Sollte sich das nun in diese Richtung entwickeln, dann weiß ich echt nicht, was ich von den ganzen letzten ernstesten und auch etwas zähen Liedern halten soll. Wenn sie nun mit einer dramatischen Wiederbelebungsszene daherkommen, dass Gabriel nun tatsächlich Jesus wird, dann kann fehlt der Handlung nun jedwede Konsistenz. Aber mal sehen, was da noch passiert.

Nachdem man kurz die Eltern von Faythe weinen hört, beginnt diese Ballade sehr ähnlich wie die vorangegangene. Erneut emotionaler und trauriger Gesang dominiert das gesamte Lied. Jedoch haben wir exakt dieselbe traurige Melodie über das gesamte Lied, begleitet von sehr dezentem Schlagzeug. Insgesamt wirkt die Ballade zwar relativ austauschbar, da die einzige Melodie extrem simpel ist, aber hin und wieder tut sowas dem Album auch mal ganz gut. Kontextbedingt wandelt sich die Stimmlage des Sängers gegen Ende von traurig zu fast schon hoffnungsvoll. Diese graduelle Wanderung finde ich immerhin ganz gut gemacht. Insgesamt finde ich diese Reaktion der Eltern sehr glaubwürdig und gut getroffen.

Nun scheint erklärt zu werden, wie Gabriels Gabe funktioniert. In „Wispers in the Wind“ drückt er es so aus, dass seine Gabe an das Leben von Faythe gekoppelt ist. Doch nun, da sie Tod ist, sei nun (man verzeihe mir) alle Hoffnung verloren. Heißt das all die Jahre war er kein Messias, sondern nur die letzten paar Tage und ist nun wieder keiner? Das Lied ist extrem kurz und wirklich viel gibt es darüber auch nicht zu sagen. Der sehr ruhige Gesang wird verhalten vom Klavier und leisen Streichern begleitet. Es gibt keine besondere herausstechende Melodie oder sonst etwas, was Emotionen transportie-

ren könnte.

Scheinbar stimmte die These von Gabriel über seine Fähigkeiten doch nicht so wirklich, denn bei „Hymn of a Thousand Voices“ haben wir nun die oben erwähnte dramatische Wiederbelebungsszene. Ein Chor ertönt aus dem Himmelszelt und in einer magischen Szene mit viel Pathos wacht Faythe wieder auf. Gabriel und seltsamerweise alle Bewohner besingen ihre glorreiche Rückkehr. Man stelle sich an dieser Stelle eine etwas kitschige Disneyszene vor, ohne jedwedes Feingefühl, welches bei der Animationsschmiede so brilliant ist. Dies hier ist einfach nur schockierend platt und an Kitsch kaum zu überbieten.

Immerhin ist die Musik konsistent mit den Lyrics und ebenfalls an Kitsch schwer zu überbieten. Klavierintro, ein einzelner Streicher, die Ingredienzen sind nun bereits zur Genüge bekannt. Gelegentlich klatscht noch wer munter im Takt. Man versucht, eine geradezu magische Stimmung zu erzeugen, aber wie auch beim Text wirkt es viel zu bemüht. Die Melodie der Violine erinnert mich seltsamerweise frappierend an die grandiose Band „Ne Obliviscaris“, was ein vielleicht etwas obskurer Vergleich ist. Gegen Ende versucht man mit einem Chor im Hintergrund, die Stimmung nochmal zu intensivieren, aber in Summe verfehlt dieses Stück komplett sein Ziel auf jedweder Ebene. Deus Ex Machina wird schlicht nicht besser, wenn man mit dem Finger drauf zeigt!

Faythe scheint auch gleich wieder munter singen zu können. In „Our New World“ beschließen sie und Gabriel, gemeinsam für eine bessere Welt zu streiten und von nun an mit der Unterstützung ihres Vaters alles ins Reine zu bringen, was die Schreckensherrschaft in den letzten Jahren ruiniert hat.

Als starker Kontrast zum vorangegangenen Lied beginnt dieses mit einem schönen Riff und entwickelt sich zu einer sehr schwungvollen Rocknummer. Der Gesang ist ebenfalls sehr fröhlich gehalten und auch der Refrain fällt nicht aus dem Muster. Bis zu dem wieder sehr opulenten Gitarrensolo ist das ganze Stück vergleichsweise simpel gehalten. Manch-

mal ist weniger halt doch mehr. Das Solo sticht selber auch nicht zu sehr heraus, sondern passt sich sehr harmonisch dem Gesamtbild an und geht sogar halbwegs fließend in den Refrain zurück – so mag ich das! Das Lied hat zweifellos auch die richtige Länge, denn sobald Dream Theater mal einen einprägsamen Refrain gefunden hat, scheinen sie in diesem Album den Drang zu haben, diesen auch so oft wie nur irgend möglich einzubauen. Aber das wäre auch so ziemlich der einzige kleine Kritikpunkt an diesem insgesamt doch sehr schönen Lied.

„Power Down“ ist ziemlich selbstklärend. Diese garstigen Nomacs braucht nun endlich kein Mensch mehr und sie werden dementsprechend abgeschaltet. Ebendies hört man an dieser Stelle.

Erstaunlicherweise sind wir bereits am Ende. „Astonishing“ ist das letzte Stück, welches der Handlung einen runden Abschluss beschert. Arhys' Geist meldet sich zu Wort und hofft, dass Xander bei Gabriel und Faythe gut aufgehoben ist. Diese geben sich dazu, wie auch der Sohneemann, sehr optimistisch. Auch Nafaryus und seine Gattin finden noch ein paar letzte positive Worte. Über den mordenden Daryus sagt niemand etwas, das würde die Stimmung ja auch trüben. Zum Schluss singen noch einmal alle im Chorus, wie toll doch nun alles sei, und dass man nun frohen Mutes in eine vielversprechende Zukunft schauen kann.

Dieses letzte Stück beginnt recht episch mit schöner Streicherbegleitung. Dabei werden schon kleine vereinzelte Motive des Albums geschickt angedeutet. Plötzlich endet diese Opulenz und im Hintergrund der Feierlichkeiten hören wir leise einen Arhys, von Chören begleitet, in einer sehr ruhigen Variation des „Brother, Can You Hear Me“-Themas singen, was ziemlich cool klingt. Auch als Gabriel danach über das Geschehene reflektiert, hören wir sein Thema aus „The Answer“ in neuer Form. Dieses Muster zieht sich durch das ganze Lied. Das Faythe-Thema wird auch noch einmal schön dargelegt und natürlich darf die „Road to Revolution“ nicht

fehlen. Insgesamt wirkt es ein wenig wie das erste große Instrumental des Albums, nur, dass man nun einen Kontext und hoffentlich eine emotionale Beziehung zu den Melodien gefunden hat, was diesen Abschluss sehr wirkungsvoll macht. Wenn ich etwas zu bemängeln hätte, wäre das der überhastete Abschluss. Das ganze Album war doch an vielen Stellen etwas in die Länge gezogen, da hätte es gerade an dieser Stelle nicht geschadet das Finale ein wenig mehr auszubauen. Aber sei's drum, das letzte Lied ist insgesamt sehr gut, wenn man das Album zuvor aufmerksam gehört hat, und stimmt den Hörer doch etwas versöhnlich.

Fazit

Selten lies mich ein Album so zwiespalten zurück. Die Musik funktioniert nur für sich genommen nicht wirklich. Sie ist technisch grandios geschrieben, aber sehr eng mit der Handlung verwoben, was ihre Struktur anbelangt. Kennt man die Handlung, fasziniert die Musik über wei-

te Strecken, und auch wenn es in den über zwei Stunden Musik auch viel Füllmaterial und einige seltsame Entscheidungen gibt, überwiegen doch ganz klar die positiven Aspekte. Es ist musikalisch somit ein gutes Album. Wer Dream Theater mag und sich darauf einstellen kann, dass instrumentale Parts zugunsten des Gesangs reduziert werden, kann hier gerne mal reinschauen. Das Problem ist: Wenn man die Handlung kennt, dann kennt man auch die Handlung, und die ist nicht unbedingt so glücklich. Entweder man lacht, weil es so kitschig und absurd ist, obwohl es erstaunlicherweise sehr ernst gemeint ist, oder man ist gelangweilt an Stellen, wo Spannung aufgebaut werden soll. Jedoch zu kaum einem Zeitpunkt habe ich die Stimmung, welche das Album mir eigentlich vermitteln möchte. Als jemand, welcher gerne Alben am Stück hört, erst recht wenn sie eine Geschichte erzählen wollen, muss ich auch sagen, dass die Länge definitiv zu übertrieben ist. Man hätte die Handlung ohne

viel zu verlieren um mindestens eine halbe Stunde kürzen können. Ich würde sogar behaupten, das hätte den einzelnen Liedern wie auch dem Album als Ganzes gut getan. Nach über einem Monat des intensiven Hörens stelle ich aber nun fest, dass ich kaum noch zu dem Album zurückkehre oder wenn dies der Fall ist nur wenige Lieder weit höre, bevor mich die Motivation verlässt. Gegen Ende habe ich es fast nur noch ausschließlich für diesen Artikel das Stück im Regal aufgesucht. So ist es am Ende des Tages für mich in erster Linie ein interessantes Experiment. Die Band hat mit ihren Ambitionen und Zielen viel Mut bewiesen. Doch an diesen Ambitionen ist sie für mein Empfinden auch gescheitert und großer Mut resultiert leider nicht zwangsläufig in großem Erfolg, und kleinere Schritte in die gewünschte musikalische Ausrichtung wären hier glücklicher gewesen. Fans der Band oder allgemein Fans des Progressive Rock/Metals sollten hier aber dennoch mehr als einen Blick riskieren.

Abendprogramm: ['pro:c-dur]

Eine kurze Rezension zu einem Kabarett-Konzert

VON CHARLOTTE MERTZ

Ein paar dutzend Menschen haben sich in einem kleinen, gemütlichen Saal mit Bühne versammelt. Nach einer Weile hat jeder Zuschauer im *Bürgerhaus Stolwerk* in Köln einen Platz gefunden, nur in der ersten Reihe bleibt ein Sitz frei.

Um 20 Uhr geht es los: Harte E-Gitarren-Klänge sind zu hören und energiegeladen betritt MARKUS GRIESS die Bühne, dicht gefolgt von TIMM BECKMANN, der sich sofort an das aufgestockte Klavier begibt. Auf dem Klavier befindet sich nämlich zusätzlich ein Keyboard, welches nicht nur als Ersatz-Schlagzeug, sondern auch zum Abspielen diverser Samples dient.

Die beiden Musiker beginnen mit einem wild zusammengewürfelten Hochzeits-Medley, welches von Mendelssohn über Wagner bis zu Bruno Mars reicht und Stoff für Erklärun-

gen bietet. ['pro:c-dur] mag für den ein oder anderen Hörer auf den ersten Blick gewöhnungsbedürftig sein und das liegt sicherlich nicht nur am kreativen Namen. Es handelt sich bei ['pro:c-dur] um eine wüste musikalische Mischung aus Klassik und Rock, Klavier und E-Gitarre, Humor und Ernst, Simplizität und Komplexität, gepaart mit vielen erzählenden Unterbrechungen und Anekdoten der beiden Musiker.

Musikalisch haben Beckmann und Griefß hauptsächlich Medleys zusammengestellt, welche jeweils von einem vorgestellten Thema zusammengehalten werden. So folgt dem Hochzeits-Medley eine Zusammenstellung sogenannter „Abhol-Lieder“, die höchst ironisch aufzeigt, dass populäre Songs den Hörer heutzutage nicht unbedingt immer in seiner Lebenswelt „abholen“ müssen

um erfolgreich zu sein. Zum Beispiel werden hier „Umbrella“ von Rihanna, sowie „Human“ von The Killers vorgestellt und zum besseren Verständnis natürlich auch ins Deutsche übersetzt.

Es folgen unter anderem ein „Gute-Laune-Lied“-Medley und ein Medley voller Fußball-Hymnen, welche letztlich zu einer politisch angehauchten „Europa-Hymne“ führt. Abgesehen von den musikalischen Raffinessen punktet das gesamte Programm durch seine sprachlichen Intermezzi. War man es bei seinen früheren Auftritten gewöhnt, dass sich Timm Beckmann liebevoll bisig mit seiner damaligen Bühnenkollegin CHRISTIANE WEBER stritt, so fehlt einem im Vergleich beim jetzigen Bühnenprogramm ein wenig die Schlagfertigkeit und Authentizität der Dialoge. Positiv ist jedoch,

dass Beckmann es dennoch schafft, das Publikum mit seiner unfassbar starken Bühnenpräsenz und kraftvollen Ausstrahlung mitzunehmen und zu begeistern. Der sprachliche Teil beinhaltet hierbei nicht nur leichte

Witze und Running Gags, sondern schafft es sogar, ein so schweres Thema wie Kritik am Umgang mit der Flüchtlingskrise in dem Programm zu integrieren und zu vermitteln. Insgesamt würde ich wärmstens empfeh-

len, sich auf der Suche nach unterhaltsamer und alternativer Abendgestaltung [‘pro:c-dur] keineswegs entgegen zu lassen.

Die Bestimmung: Allegiant

Ein Rant.

VON LUKAS HEIMANN

Ich hätte es ja ahnen können, bevor ich ins Kino gegangen bin. Ich hätte wissen können, dass das Studio, das schon bei *Twilight* und *Die Tribute von Panem* das Wort „Trilogie“ erheblich überdehnt hat, auch vor diesem Film nicht Halt machen würde.

Spätestens die von mir als Aprilscherz abgetanen Meldungen über einen Film namens „Ascendant“ in der „Die Bestimmung“-Reihe in meiner Handy-App für Kinofilme hätten mich stutzig machen sollen. Aber nein. Ich war naiv. Vielleicht habe ich an das Gute im Menschen geglaubt. Offensichtlich ein großer Irrtum. Daher jetzt dieser Text, neudeutsch „Rant“ genannt. Ich rege mich auf.

Hinweis: Allen, die Film und/oder Buch noch nicht gesehen bzw. gelesen haben, empfehle ich, diesen Text nicht zu lesen, denn ich werde überraschende Handlungselemente vorwegnehmen, neudeutsch „spoilern“.

Der Film

Nachdem ich von meinen Mit-Kinogängern also über die Zweiteilung des dritten Films informiert worden war, war mir klar, dass die mir aus dem Buch durchaus bekannte Handlung natürlich abgeändert werden musste, um daraus zwei voneinander hinreichend unabhängige Filme mit ihren eigenen Höhepunkten zu machen. Darauf, dass die Filmmacher aber so weit über ihr Ziel hinausschießen würden, war ich nicht vorbereitet. Ganz abstrus mussten

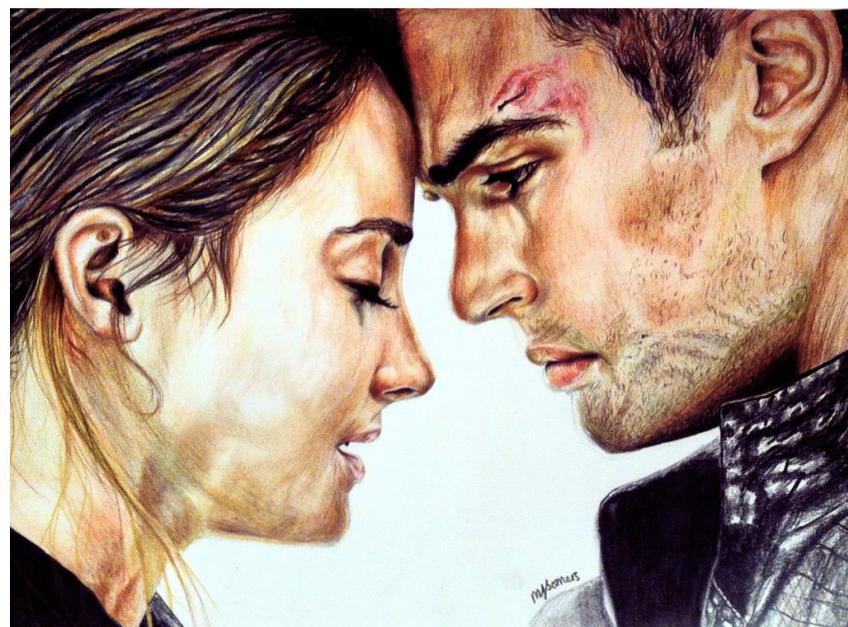


Foto: Art-Is-Passion04 – deviantart.com

Handlungsstränge und Protagonisten in Zeit und Raum verschoben werden, um die Handlung nicht mitten in der steigenden Handlung vor der Klimax¹ unterbrechen zu müssen. Das ging sogar soweit, dass ich mich gegen Ende noch gefragt habe, worin jetzt der Inhalt des zweiten Teils bestehen soll – ich war schlicht davon ausgegangen, dass der Film die verbleibenden Szenen weggekürzt hat.² Es gibt aber tatsächlich noch ein paar Kernelemente der Geschichte, die der (hoffentlich) letzte Film erzählen sollte – wenn gleich mir nicht klar ist, wie man aus den verbliebenen, nicht gefledderten Handlungssträngen des Buches noch eine halbwegs konsistente Handlung zusammenbasteln kann.

Umgekehrt schien das aber auch

schon bei diesem Film nicht unbedingt Ziel zu sein. So überraschte die Handlung häufiger mal mit Plot-holes³, größer als die Geldgier ihrer Produzenten.

Ein schwaches Beispiel zum Einstieg: Als Four die Protagonistin Tris davon abhalten möchte, den Leiter des Büros für genetische Wohlfahrt David zu unterstützen, weil er glaubt, dass dieser sie anlügt und mit den falschen Mitteln kämpft: Warum sagt er ihr nicht einfach, dass die Kinder nicht nur von ihren Eltern weggenommen werden, um sie aus der giftigen Umwelt zu retten, sondern dass ihnen auch noch gegen ihren Willen die Erinnerungen an ihre Familien gelöscht werden? Das würde sie verstehen, denn das gleiche Argument versteht sie auch

¹Die Fachtermini des fünftaktigen Dramas werden hier durchaus sehr passend verwendet.

²Wie man es halt mal tun muss, wenn man ein Buch adaptiert.

³Unerklärlichen Wendungen, Sachverhalten, Ereignissen oder Entscheidungen von Charakteren

später im Film; aber er äußert es unergündlicher Weise trotz hinreichend viel Zeit nicht.

Ein schlimmeres Beispiel: Die Maschine, die in der gesamten Stadt das Gas verteilen soll, das die Erinnerungen aller Bewohner löscht, wird (im Gegensatz zum Buch) nicht nur ausschließlich aus der Stadt kontrollierbar angelegt, obwohl der einzige Einsatzzweck der Anlage die Verwendung von außen ist; nein, sie wird auch noch im Hauptquartier der Ken (englisch Erudite) untergebracht, die in den ersten beiden Filmen als die Bösen aufgetreten sind und trotzdem diese Masterwaffe nie verwendet oder auch nur erwähnt haben.

Daneben gibt es eine übertriebene Anzahl an zufällig exakt passenden Gegebenheiten. So zum Beispiel die einzige Möglichkeit, die im vorigen Absatz besprochene Maschine wieder abzuschalten: Man muss einen Verteilerknoten zerstören. Gut, denkt sich der naive Kinobesucher, auf Basis dieser Hologramm-Karte ist dieser Verteiler mal mindestens drei Blöcke weiter und irgendwo unterirdisch. Der Entdecker des Verteilers sagt selbst: „Wie sollen wir da nur hinkommen?“ Aber nein, die Lösung ist ganz einfach, oder wie die Protagonisten, die bis dahin nie in dem Hochhaus war, in dem die Steuerung der Maschine steht, es ausdrückt: „Ich weiß, wie wir da hin kommen!“ Man öffnet, im Gefühl hundertsten Stock einfach eine Bodenluke unter einem Metallgitter, steigt 2 Meter Leiter herunter und dann am Ende des Korridors links steht dieser Verteiler. *Hallo!? Wollt ihr mich verarschen!?*

Oder der Zug, der ganz zufällig⁴ gerade so vorbeifährt, dass er die fliehenden Helden von den Bösewichten abschneidet! Oder ... Man kann einfach zu viele Dinge hier nennen.

Die digitalen Effekte überzeugen auch nicht immer wirklich. Streckenweise war ich versucht, mein Handy aus der Tasche zu holen, nur um es klingeln zu lassen und laut zu rufen: „Die 90er haben angerufen, sie wollen ihre Visual Effects zurück!“ So gibt es diesen Moment, in dem

die Protagonistin von einer reinigenden Schleimschicht umhüllt wird, die aber eher wie Ektoplasma der *Ghostbusters* aussieht. Oder die „Plasma-Hüllen“, die die gerade vom Militär aufgegriffenen Helden vor der giftigen Umwelt schützen sollen, die nicht nur wie eine schlecht animierte, überdimensionierte Seifenblase mit Menschen drin aussehen, sondern obendrein fliegen können.

Überhaupt scheint „Fliegen“ eine Haupteigenschaft in dieser Zukunft zu sein. Was futuristisch ist, muss offensichtlich fliegen. Von untertassenförmigen und -großen „Drohnen“ über einen Aufzug, der wie ein gläserner Frachtcontainer aussieht, bis hin zu weiten Teilen des Stützpunktes des Büros für genetische Wohlfahrt. „Ist es cool?“, fragt der Regisseur den zweifelnd guckenden, aber verärgerten Visual Effects Artist. „Dann muss es fliegen!“

Aber der Film hat auch sein Gutes! Teilweise strotzen die Szenen vor fast Slapstick-artigen Elementen und Details: So fliegt der Autopilot das Flugzeug mit David und Tris an Bord zur einzigen von genetisch reinen Menschen bewohnten Stadt, die laut dem Film „Providence“ heißt⁵, doch wird auf dem Bildschirm unbeabsichtigt ulkig „Pure City“ als Ziel angezeigt. Außerdem kommt er komplett ohne die Namen der Fraktionen aus, die in den ersten beiden Teilen ja von größerer Relevanz waren. Das finde ich, der ich das Buch auf Englisch gelesen habe, persönlich sehr gut, da mich die deutschen Übersetzungen ihrer Namen bei den vergangenen Teilen immer zu sehr lautem Lachen gebracht haben, was im Kino dann doch peinlich gewesen wäre.

Aber letzteres ist auch schon ein Problem der Romanvorlage. Und gerade im dritten Teil der Serie nicht ihr einziges.

Das Buch

Ganz grundsätzlich kämpft das dritte Buch mit seiner Erzählstruktur. Waren die ersten beiden Bände noch komplett aus der Ich-Perspektive der Protagonistin Tris geschrieben, wird

nun plötzlich kapitelweise (zufällig) zwischen Tris und ihrem Freund Four gewechselt. Als Leser verliert man dabei schnell den Faden. Leider scheint das nötig zu sein, da Tris am Ende des Buches stirbt⁶ und die Autorin offensichtlich noch circa 30 Seiten Ausklang nach ihrem Tod schreiben möchte. Außerdem passt es in die Marketing-Strategie, da ein viertes Buch verschiedene Geschichten aus Sicht von Four als Ich-Erzähler nochmal wiedergibt – das muss sich ja auch verkaufen.

Darüber hinaus bricht der dritte Teil mit der Grundproblematik der ersten beiden Bände: Ging es in *Divergent* und *Insurgent* noch um den Konflikt zwischen den Fraktionen innerhalb der Stadt, ob einzelne Fraktionen besser sind (und wenn ja welche), und ob das System so überhaupt sinnvoll ist, angesichts der Fraktionslosen und der Unbestimmten (im Englischen den Divergent), ist in *Allegiant* der Konflikt plötzlich einer, auf den die Vorgänger nicht im Geringsten hingearbeitet haben: In der Welt außerhalb der Stadt kämpfen jetzt die genetisch reinen gegen die genetisch defekten Menschen – mit einem großen Problem: Konnte man sich noch in den ersten Büchern damit anfreunden, dass die Lösung möglichst umfassende Gleichberechtigung ist, da alle Fraktionen sowie die Fraktionslosen sowohl positive als auch negative Eigenschaften in gleichem Maße haben, spricht nun scheinbar wissenschaftliche Evidenz gegen solch eine Gleichheit. Man sollte an dieser Stelle beachten, dass die Handlung ja aus der Sicht von zwei Personen erzählt wird, die die Gleichstellung von Reinen und Defekten für richtig und wichtig halten, und das auch häufig genug betonen. Trotzdem schafft es das Buch, es so darzustellen, als wäre rein objektiv die praktizierte Trennung richtig, weil die genetisch Defekten wirklich in ihren extremen Charaktereigenschaften schlechtere Menschen sind. Es wirkt so, als würden sich Tris und Four wider besseres Wissen auf einen für die Welt zerstörerischen Pfad einlassen. Und das ist so paradox, weil

⁴Wirklich, der Film meint das ernst und nicht so ironisch, wie das klingt.

⁵Im Buch existiert sie gar nicht erst.

⁶Was echt gewagt ist, einen Ich-Erzähler sterben zu lassen.

es für mich die Hauptcharaktere, die bislang sehr vernünftig gehandelt haben, plötzlich absolut irrational und somit ungläubwürdig macht.

Man kann jetzt natürlich versuchen zu argumentieren, die übergreifende Fragestellung aller drei Bücher sei eine andere: Gibt es Charaktereigenschaften, die einen Menschen wertvoller machen?⁷ Das stimmt und ist auch eine interessante Frage, die in den ersten beiden Büchern meiner Meinung nach sehr gut bewertet und beantwortet wird;⁸ es spielt allerdings letztendlich dennoch in meine Hand: Der dritte Teil fragt nämlich nicht nach Art, sondern Ausmaß der Charaktereigenschaften, also ob extreme Charaktereigenschaften wirklich schlechter sind als weniger extreme, ausgewogene. Und da bringt mich das Buch durch seine Argumente und die Art, wie sie mir vorgestellt werden, dazu, zu glauben, dass die Aussage stimmt. Obwohl die Ich-Erzähler komplett gegenteiliger Meinung sind.

Und dadurch wird das Ganze auf zwei Ebenen fies. Einerseits auf der Ebene des Buches, in der doch eigentlich eine sinnvolle Lösung gefunden werden sollte. Die Lösung, die das Buch mir vorschlägt, scheint

das nicht zu sein – hinreichend viel spricht gegen völlige Gleichberechtigung der genetisch Defekten zu den genetisch Reinen, zumal die Defekten offenbar weit in der Überzahl sind. Wirklich entmündigen will man sie jedoch auch nicht deswegen. Eine Abschottung der Defekten in die Experimente scheint deswegen auf den ersten Blick ganz sinnvoll, doch verachtet man dadurch nicht seine Humanität? Wo fangen da Menschenrechte an, wo hören sie auf? Mir fällt darauf leider keine Antwort ein.

Aber, und das ist der Sprung in die zweite, die Metaebene, dem Buch beziehungsweise seiner Autorin auch nicht. Der dritte Band bringt mit seinem Fokuswechsel ein neues und nicht uninteressantes Problem in sein fiktionales Universum. Doch er überhebt sich an dem Problem: Weder werden die beiden Seiten ausreichend dargestellt, noch wird eine Lösung als die sinnvolle hinreichend glaubwürdig dargestellt. Und das werfe ich dem Buch vor.⁹

Das Fazit

Die Bestimmung ist nicht die erste Romanserie, die an ihrem letzten Teil scheitert. Ich verweise an der

Stelle gerne auf *Die Geheimnisse des Nicholas Flamel*, eine brilliant epische Hexalogie, die sich auch überhoben hat – nicht an ihrem moralischen Anspruch, sondern an ihren vielen Handlungssträngen.

Von daher bin ich, trotz der hier gefallen harten Worte, der Letzte, der davon abraten würde, die Bücher zu lesen – es sind tatsächlich gute Jugendbücher. Natürlich springt das alles so ein bisschen auf den *Die Tribute von Panem / Maze Runner*-Zug von postapokalyptischen Jugendbüchern auf – aber das ist vollkommen okay als Trend unserer Zeit¹⁰.

Bei den Filmen bin ich da jedoch komplett anderer Meinung. Ein echter Fan der Serie wird sie wahrscheinlich zumindest auf DVD sehen wollen. Vom Besuch der Kinovorbereitung rate ich jedoch ab. Ich für meinen Teil, werde den vierten (und hoffentlich letzten) Film nicht mehr ansehen.

[1] Heimann, Lukas. *Was ist gute Literatur?*. NEOLOGISMUS, Oktober 2014, S. 6-7, oder unter <https://www.liwde.de/2014/11/literatur/>

[2] Heimann, Lukas; Willemsen, Jana. *Neo-Romantik*. NEOLOGISMUS, September 2015, S. 12-14, oder unter <https://www.liwde.de/2015/10/neo-romantik/>

⁷Ich danke an dieser Stelle Niklas für das wichtige Argument.

⁸Mit „Nein, jeder Mensch ist individuell besonders und ein wertvolles Mitglied der Gesellschaft“ – und da stimme ich absolut zu.

⁹Warum ich solche Sachen für wichtig halte, habe ich in einem anderen Artikel beschrieben: „Was ist gute Literatur?“ [1]

¹⁰Eine genauere Betrachtung dieses Phänomens findet sich in einem Essay von Jana und mir: „Neo-Romantik“ [2]

KREATIV

Golden Hour

VON JANA WILLEMSSEN

The sky was filled dense with invisible black
– The stars only bright'ning the in-betweens –
And it blushed as sun and horizon met
To oceans' colour from a french navy.

And the birds began chirping to the sun's gentle light
While the sun discovered all places unseen
Stars faded like freckles in late summer night
To make room for a brighter cerulean.

Raindrops dropped down just like leaves in fall do
While the sky changed from turquoise to emerald green
Behind: A shivering peach above a bright golden gleam
But my dear, my gaze was drowning in blue.



Foto: Jana Willemssen

Seidensaiten

VON FABIAN BUHR

Hörst du es?“, fragte mich Mia. Ich wandte mich erstaunt um, denn Mia sprach nicht. Zumindest nicht oft.

„Was?“, antwortete ich.

Doch Mia hatte den Blick in den Himmel gerichtet, die blassblauen Augen suchend den Wolkenbildern entgegen. Vor uns war der Weg orange. Die Blätter des Herbstes wurden allerdings bereits braun und kleine Pfützen sammelten sich auf dem Asphalt. Ein leichter Windhauch ließ mich frösteln und ich steckte die Hände in die Taschen meines Mantels. Mia trug Sandalen und ein gelbes Sommerkleid mit roten Blumen. Ihre Füße waren vom dreckigen Wasser am Straßenrand nass und schmutzig. Wir teilten uns den Heimweg, da wir ein paar Häuser entfernt voneinander wohnten, einige Straßen von der Bushaltestelle gelegen. Und so gingen wir nachmittags gemeinsam nach Hause. Aber Mia sprach nicht, das tat sie nie. Auch in der Schule nicht. Viele fanden sie seltsam, aber das tat ich wohl auch.

„Was?“, fragte ich erneut.

Sie sah mich an, strich ihr gelbes Kleid glatt. Ein Blatt hatte sich in ihren dünnen Haaren verfangen, die um ihren Kopf tanzten wie Zuckerwatte. Ihre Haare waren pink.

„Hörst du es?“

„Nein“, sagte ich, um eine Erklärung zu provozieren.

Ihre zu großen Augen weiteten sich.

„Du tust mir leid.“, sagte sie, und blieb stehen.

Auf der nassen Straße. Mit ihrem gelben Sommerkleid und ihren pinken Haaren. Jetzt blieb ich ebenfalls stehen.

„Warum?“

„Weil es so schön ist. Wie goldenes, gewebtes Licht. Und jede Saite spielt für uns.“

„Welche Seite?“

Mia drehte sich im Kreis. Sie antwortete nicht. Mit ihrem gelben Sommerkleid und ihren pinken Haaren. Als sie keine Anstalten machte, mich zu begleiten, ging ich weiter. Mir war kalt und ich wollte nach Hause. Ihre

Worte verwirrten mich. Aber so war Mia eben.

Erst Jahre später verstand ich es. Wir waren draußen, mein Sohn und ich, und es war Herbst. Verwundert hielt er sein kleines Ohr zwischen zwei Äste eines Baumes am Wegesrand. Er lächelte.

Ich trat näher und fragte ihn: „Was hörst du?“

Er drückte seinen dicken Finger auf seinen Mund, „Psst.“

Unter mir knirschte das Laub als ich mich über ihn beugte. Die Augen waren vor kindlichem Übermut weit aufgerissen, der Kopf nahe einem Spinnennetz, dessen Fäden im letzten Herbstsonnenlicht glänzten. Winzige Wassertropfen klammerten sich an die dünnen, seidengleichen Weben. Ein Windhauch brachte die Fäden zum Zittern.

Er deutete auf das Netz, „Hör mal. Es spielt ein Lied.“

Ich lächelte nun ebenfalls und trat näher. Doch obwohl ich die Augen schloss, blieb mir das Lied verwehrt.

Zu Recht!

VON JANA WILLEMSSEN

Es ist kurz vor zehn und ich steh' jetzt entspannt –
von der Bahn bin ich heute mal nicht gerannt,
sondern gegangen,
ganz in Ruhe durch den Park,
mit einem Lächeln des Verzückens
und dem Sonnenschein im Rücken,
einem Thermosbecher Tee und einem Buch in der Hand
– also generell und eigentlich voll Ruhe und entspannt.

Doch

kurz vor zehn steh ich, oh je,
vor der Tür zu Hörsaal E.
Ach, wär' ich doch im Park geblieben!
Bis gestern noch um zehn gepennt,
heut' nur bis sechs – ich bin Student!

Mit schwerer Tasche voller Bücher
lauf ich verwirrt in Bonn umher.
Hab' Stifte, Post-It's, Taschentücher
– Nervosität wird immer mehr.
Dann stehe ich vor Hörsaal E,
trotz Lippenstift wie in Natura,
unter dem Arm mein BGB
– denn ich studiere Jura.

Und wenn ich Jura sage, meine ich
(denn Juristen sind sehr kleinlich)
Rechts-wis-sen-schaf-ten

Längeres Wort, mehr Relevanz, gleiche Bedeutung.

Und so steh' ich zitternd wartend im Juridicum herum.
Und das ist ziemlich hässlich,
doch gemächlich
plätschern die ersten Kommilitonen herein,
mir fällt ein Stein
vom Herzen
als ich merke, dass der erste ganz normal aussieht, bis
er dann die Jacke auszieht.

Und

es ist mir schrecklich peinlich,
denn ich bin echt gar nicht kleinlich!
Und Vorurteile find' ich dämlich, doch ...
Seine Tasche ist aus Leder, seine Augenbrau'n gezupft,
seine Hose, die ist beige und sein Bart human gestutzt.
Wie ein ... englischer Rasen
und ich höre ihn sagen:
Für Geld täte er viel!
Und ihr habt es schon vermutet und ich direkt erkannt:
Auf seiner Brust? Ein Krokodil!

Und ich?

Als Jurist ist das fast schon verkannt.
Doch ich? Bin Lacoste-intolerant.
Also lächle ich adrett
aus meinem H&M-Jackett
und beschließe mir für morgen
etwas bess'res zu besorgen.

Denn ohne lange glatte Mähne,
Hermès-Tasche, weiße Zähne,
M.A.C-Produkte, Schicht für Schicht
ist man leider kein Jurist.

Die ersten Mädels die ich treffe, treffen leider ziemlich
gut darauf zu.

Na ja, nur Mut! Ich halt nicht.
Der Hörsaal öffnet sich.

Und ich pack' mich voller Reue
in die dritte Reihe
von fast zehn
um zu seh'n,

wie all die schwarzen Lederjacken
mit ihren edlen Federmappen,
all die engkarierten Hemden,
zwischen blütenweißen Wänden,
mit ihren scharfen Ellbogen
einander immer weiter schoben,
einander immer weiter schieben,
mindestens bis Reihe sieben!

Sich dann die Schals vom Hals abnehmen
um sich nach hinten umzudrehen,
wo so ein Typ grad zur Zeit
seine neue Rolex zeigt.
In Gold.

Und ich denke mir, okay! Kann halt nicht jeder so eine
haben! Ist schließlich 'ne limitierte Auflage!

Und ich krame
meine Sachen

klamm und heimlich aus den Taschen
meines Beutels aus der Schulzeit,
tu mir selbst ein bisschen leid, denn
ich besitze keine MacBooks
und mein Tee ist nicht von Starbucks.

Doch weil das nicht so einfach ist,
fühl' ich mich trotzdem als Jurist!

Meine Nase ist groß, doch ich trag' sie nicht hoch.
Reiten kann ich, doch
Golf kann ich nicht.

Ich fahr nicht mal einen.

Mein Körper ist nicht paragrafenförmig,
mein Müsli ist eher schokoladig, nicht körnig.

Ich schreib noch nicht wirklich so gute Gutachten
und wenn man ruft:

„Im Zweifel für den A—Ikkokol!“

„Ähm, was? Nein, ich muss noch fahren.“

Doch, wenn ich ganz ehrlich bin, glaube ich nicht, dass
mich Perlenohrringe und Hornbrille zu einem besseren ...
na ja, besseren Studenten machen?

Ich hab mein Studium grad erst begonnen,
direkt ins Gesicht gesagt bekommen
(nicht mündlich, körpersprachlich eher)
Du? Du gehörst hier nicht her!

Also schmink ich meine Augen
 und geb' mir Mühe, doch zu glauben,
 dass vielleicht
 (und das reicht!)
 alle andren
 mit ihren teuren Taschen,
 ihren neuen Schreibsachen
 und den Timberland-Schuh'n
 nur so tun
 als ob.
 So wie ich.

Denn worum es wirklich geht,
 ist nicht in welchen Schuh'n man steht.
 Ob Papa nachts die Straßen kehrt
 oder einen Porsche fährt.
 Um den Schein nach außen geht es nicht,
 nur um das, was in den Köpfen ist.

Also glaube ich (ja, echt.)
 – Ich und Jura? Zu Recht!

Cerulean

VON LUKAS HEIMANN



Foto: Mrs. TeePot – flickr.com (CC BY-NC-SA 2.0)

*Ich lausche dem rauschenden Tosen des Baches
 Ich stehe hier staunend, und was ich sach' is'
 Ich bleibe beileibe hier noch einen Tach' bis
 Die Dunkelheit Funkeln zeigt, und es Nacht ist
 Alltäglich ist ohne dich – hach – trist
 Doch wenn ich meine Zeit so weit weg am Bach frist'
 Mich im Sternenlicht wärme – ich weiß,
 dass du kommst und mich wachküssst*

Golden light floods the sky as the sun kisses the horizon. The rustling trees perfect the silence of the tepid evening in late summer. A mild breeze swirls around his ankles as he stands barefoot on the asphalt which is still warm from the day. Birds pass by some lonely fair weather clouds shining in the rich purple of ripe plums.

Her long, soft skirt nearly touches the ground as it sways with each step. She tucks her dark hair behind her ear, revealing an earring with a small, white feather swinging in the air, shimmering in the light of the setting sun.

A crooked smile curls his lips as he turns and realizes being followed by her. His eyes wander from the orange of her skirt through the burgundy of her top to find the brown of her eyes. Warm like the ending day. Deep like a long conversation. Clear like a glimpse directly into one's soul.

A breath of wind unwinds a single wisp of her hair, floating in the air for a second before settling on her face just between the two birthmarks on her cheek. A smile reaches her eyes. Her apricot lips part to

reveal her white teeth.

He takes a step towards her, his eyes fixed on hers, ignoring the vibrant colours of his surroundings. A beam of light breaks through the trees and lets the asphalt to their feet glow. A soft raindrop hits his green shirt as he rests his hands on her hips.

More drops begin to complete the summer rain. Drops on her arms, drops on his hair, drops on the asphalt. Drops sending warm shivers throughout his body. Drops of a temperature perfect for the end of a hot summer day.

Her hand touches his back. His hand reaches out to her cheek, caresses her ear and the small white feather. Her eyes gleam as they come closer. His eyes shift from hers to her mouth. The trees silence as if they hold their breath for a second to admire the unbearable tension. The world stops when their lips meet for a kiss of gold and crimson.

—
 Is a perfect moment – in retrospect – less perfect, just because you experienced it with the wrong person? Does a moment lose its power simply because the person you

shared it with isn't going to share any more moments with you?

You once said that if you were ever going to write a romance, this scene would be a core element of the story. I said that I'd like to create a short film of this singular event – only showing many small details, without ever revealing the whole picture. To leave more space for everyone's own story.

It's a pity that what we had isn't there any more. That we parted just like we did after this kiss. It was a good time, full of adventures and butterflies. I won't let go of these powerful memories that shaped who I am today. Sometimes, I think about the old days of dancing in the rain. And then I smile.

It's the little shortcomings that make life perfect in the end. Like earth spinning around a tilted axis, giving us the seasons of the year. Like summer rain on a hot day. Like the few fair weather clouds that round out a sunset with all its mighty colours. And then, after all, everything will be okay. Without any "maybe".